

Allerdings juckte es mich mehr als sonst, einen Blick in meine private Mailbox zu werfen. Wiederum: Fragen nach dem >Warum< sind zwecklos, ich könnte sie nicht beantworten. >Mehr als sonst< ist übrigens gut: Normalerweise dachte ich daran überhaupt nie.

Mich irritierte dieser Drang. Geschäft ist Geschäft, sagte ich mir immer, und Privatleben ist Privatleben. Also hatte nur schon deshalb ein Gedanke an meine persönliche Mailbox nichts zu suchen während der Arbeitszeit. Ich hatte stets auch sonst so ziemlich allen Versuchungen erfolgreich widerstanden, im Büro Privates zu erledigen. Weder streifte ich für kürzere oder längere Zeit durch das Internet, um zum Beispiel den nächsten Urlaub zu planen, wie dies manche meiner Kolleginnen und Kollegen ganz selbstverständlich taten, noch legte ich meine Arztvisiten, was durchaus erlaubt gewesen wäre, oder dreist den Coiffeur-Besuch auf einen Termin während der Arbeitszeit. Auch alle übrigen Dinge, die mitunter auf der privaten Ebene anstanden – den Klempner wegen eines tropfenden Wasserhahns anrufen, sich bei der Post nach dem Verbleib eines überfälligen Pakets erkundigen, Tickets für eine Show oder ein Konzert, für das Theater oder die Oper buchen, nach einem Lokal für eine Party oder ein Essen mit Freunden suchen, das Bahnabonnement um ein weiteres Jahr verlängern und so weiter und so fort –, erledigte ich in aller Regel in der Freizeit und zu Hause. Dazu zählte selbstredend, dass ich die im Übrigen

außerordentlich bescheidene Zahl ernsthafter E-Mails, die sich unter meiner privaten Mail-Adresse einfanden, zu Hause und nicht im Büro las. Ein solch vordergründig absolut vorbildliches Verhalten wird, ich will dies nicht verheimlichen, zusätzlich begünstigt durch den Umstand, dass ich nicht sonderlich neugierig bin. Ein Lob trug mir dies nicht ein; es schien meinen Chef kaum je zu kümmern, was seine Mitarbeiter mit ihrer Arbeitszeit anstellten, sie waren im Haus und konnten somit jederzeit mit einem Auftrag bedacht werden. Dies genügte ihm vollauf.

An jenem Abend jedoch fühlte ich mich gedrängt, eine Ausnahme zuzulassen. Die Unruhe, die ich seit dem frühen Morgen verspürte, machte sich unerklärlicherweise in mir noch immer bemerkbar. Und auch wenn ich annahm, mit meinem unbeherrschbaren Lachanfall sei der Gipfel des Außergewöhnlichen bei weitem überschritten, was sich an einem einzigen Tag meines Lebens an noch nie zuvor Dagewesenem ereignen könnte, war gleichwohl eine vage Hoffnung zurückgeblieben, es geschehe noch etwas an diesem Tag, was anders wäre als an anderen Tagen, viel besser, zukunftsweisend, mich aus dem öde gewordenen Trott meines Daseins befreiend.

Ich öffnete die Mailbox also und löschte vorerst all den Spam-Kram – die Delete-Taste am Computer ist mir ebenso ans Herz gewachsen wie die Aus-Taste am Fernseher – und stellte danach einmal mehr ernüchtert

fest, dass nichts übrig geblieben war, was mich hätte interessieren können oder sollen. Das überraschte mich nicht. Schließlich bin ich keine Person mit einem ausgedehnten Freundeskreis, und ich verfüge erst recht nicht über Bekanntschaften im Netz.

Eine einzige Nachricht war übriggeblieben.

Der Name der Absenderin, eine Frau, war mir unbekannt. Ich wollte die Nachricht schon löschen, denn natürlich weiß ich, dass man vorsichtig sein soll: Mails mit unbekannter Herkunft sollte man gar nicht erst aufmachen. Andererseits war mir an diesem Tag einiges begegnet, was ungewöhnlich war, wenigstens für meine Begriffe, also dachte ich, es könnte sich bei dieser einsam zurückgebliebenen tatsächlich um eine wichtige Nachricht handeln. Und schließlich nahm ich an, das Anti-Viren-Programm meiner Firma sei mindestens so effektiv wie mein eigenes zu Hause und würde demnach rechtzeitig Alarm schlagen, falls die Nachricht nicht sauber wäre.

Der Betreff lautete: >Ein interessanter Name!<

Ich atmete tief durch und öffnete die Nachricht.

>Sie tragen einen interessanten Namen<, begann die knappe Botschaft, >da habe ich mir gedacht, ich schreibe Sie spontan mal an.<

Kein Wort mehr, keine Erklärung dafür, wie und wo die Unbekannte auf meinen Namen gestoßen war, keine Angaben zu ihrer Person, nur eine Schlussfloskel gab es noch: >Ich würde mich über eine Antwort freuen, könn-

te aber durchaus nachvollziehen, würden Sie mein Vorgehen als derart eigenartig oder frech einstufen, dass Sie die vorliegende Nachricht einfach löschen, was ich gleichwohl schade fände. Liebe Grüße Ana.<

Da war sie also wieder: Die vertrackte Sache mit meinem Namen. Meine Eltern hätte ich schon oft sonst wohin gewünscht, da sie mir ausgerechnet diese Vornamen zugemutet hatten. Doch sie konnten, als ich geboren wurde, ja nicht ahnen, dass ein Typ gleichen Namens eines Tages berühmt sein würde. Soweit hatte ich ihnen längst verziehen. Gleichwohl: Wer kommt denn schon auf die Idee, sofern er einigermaßen normal ist, und dies waren sowohl meine Mutter, als auch mein Vater ohne Zweifel, einem Buben ein >Maria< in den Namen zu schmuggeln. Aber es kommt noch dicker: Da steht auch noch ein >Nepomuk< in meiner Geburtsurkunde! Ich bin das Gefühl bis auf den heutigen Tag nicht gänzlich losgeworden, an mich hätten Vater und Mutter zuletzt gedacht, als sie meine Vornamen bestimmten. Sie hätten wissen müssen, dass ich während der Schulzeit deswegen ständig gehänselt würde.

Eines Tages beschloss ich, nachdem ich unsäglich gelitten hatte unter den beleidigenden, höhnischen und niederträchtigen Bemerkungen meiner Schulkameraden und selbst einiger meiner Lehrer, dem Ganzen eine positive Seite abzugewinnen: Dabei ging es nicht primär um den ersten Vornamen (Klaus-Maria), sondern um diesen Nepomuk, den die Eltern aus Gründen, die

mir auf ewig verschlossen bleiben werden, zwischen meinen Rufnamen und den Familiennamen geschoben hatten, der übrigens Brandauer lautet. Später, als der >andere Brandauer< zu einer Berühmtheit wurde, war mir sofort klar, dass ich unmöglich auf meinem Mittelnamen ausweichen konnte, um mich von ihm abzuheben – wer würde einen Nepomuk Brandauer schon ernst nehmen? Das geht nun definitiv nicht! Weder im privaten, noch im geschäftlichen Umgang! Nach längerem Nachdenken kam ich zum Schluss, eine gewisse Einmaligkeit und ein beträchtliches Maß an Originalität sei dieser Kombination nicht abzusprechen, weshalb ich mit zunehmendem Alter eher belustigt war über die Wahl meiner Eltern. Als ich einmal so weit war, das Unveränderliche zu akzeptieren, schmückte ich mich mit meinem vollständigen Namen und begann sogar ziemlich stolz zu sein auf das eigentlich unmögliche, einen Menschen beleidigende Gebilde, das jedoch mit einiger Sicherheit einmalig ist. Bis heute lasse ich mir seither die Silben meiner Namen wie Schweizer Schokolade auf der Zunge zergehen: »Karl Ma-ria Ne-po-muk Brand-au-au-au-er«.

Gleichwohl: Zu Missverständnissen kam es trotzdem mit ziemlicher Regelmäßigkeit. Wie die Nachricht in meiner Mailbox zu beweisen schien, die an meinem angeblich so >wichtigen Tag< als einzig lesenswerte zurückblieb. Ich wollte der Unbekannten sofort antworten und die Sache damit aus der Welt schaffen. Meine

Notiz begann so stereotyp wie stets, wenn ich eine solche Verwechslung aufklärte: >Ich bin nicht jener Brandauer, den Sie vermutlich meinen, und auch nicht mit ihm verwandt.<

Ich war mir mittlerweile gewohnt, dann und wann mit >dem Berühmten< verwechselt oder mit der Frage konfrontiert zu werden, ob ich mit ihm etwas zu schaffen hätte. In verwandtschaftlicher Hinsicht, meine ich. Manchmal bat mich jemand um ein Autogramm, ein andermal sollte ich eine intelligente Frage beantworten wie etwa: >Was ist als Nächstes von Ihnen zu erwarten?<, oder: >Was erwarten Sie vom Leben nach dem Tod?<, oder: >Wie heißt Ihr Lieblingsgetränk?<, oder man forderte mich auf, gleich einen ganzen Fragebogen auszufüllen für irgendein Print- oder Online-Magazin. Ich ärgerte mich über derartige Zuschriften keineswegs, vielmehr bemühte ich mich stets, freundlich zu antworten und mich zu bedenken: >Herzlichen Dank für Ihre Anfrage<, schrieb ich beispielsweise, >die mich sehr gefreut hat. Leider bin ich nicht der Brandauer, den Sie meinen, und seine Postadresse ist mir so wenig bekannt wie seine E-Mail-Anschrift<. Dies musste ich hinzufügen, da sonst sofort, weiß ich aus Erfahrung, die Anschlussfrage gestellt wurde, wie man ihn erreichen könne. >Und Schauspieler bin ich so wenig, wie ich Österreicher bin. Von mir ist nichts weiter zu berichten, als dass ich jeden Morgen ins Büro fahre und meine für Sie wertlose Unterschrift unter irgendwelche unbedeu-

tenden Dokumente setze. Mit herzlichen Grüßen, Karl-Maria Nepomuk Brandauer.<

Dies bildete auch den Kern der Antwort an diese Ana (dann aber wurde ich ein wenig ausführlicher als üblich): >Herzlichen Dank für Ihr Interesse an meinem zugegebenermaßen ziemlich ausgefallenen Namen. Was den Nepomuk betrifft, bin ich inzwischen stolz, diesen Vornamen tragen zu dürfen, nachdem ich mich jahrelang damit schwer getan habe. Wenn ich diesen Nepomuk heute mitführe, so geschieht dies somit nicht ausschließlich deshalb, da ich mich damit vom berühmten Karl Maria Brandauer abzuheben gedenke. Was sowieso nichts nützt, wie die Erfahrung mich gelehrt hat, da jene, die mich um Autogramme angehen oder mir ihre Bewunderung übermitteln, sich nicht darum scheren, ob da noch ein Vorname steht, was misstrauisch machen müsste. Ich könnte wohl dem ganzen Erdball verkünden, ich sei im Prinzip bloß ein langweiliger Buchhalter; lesen würde das niemand, man würde mir trotzdem zur tollen Kritik in der Zeitung gratulieren oder mich über meine Urlaubspläne aushorchen wollen oder mir die langjährige Verehrung kundtun. Dafür kämpft man vergeblich, wie ich in all den Jahren habe lernen müssen: Dass man sich erst kundig macht, bevor man beschließt, einem Star näher kommen zu wollen. Dies scheint völlig ausgeschlossen.<

>Dass Sie keine Berühmtheit sind, davon, Sie mögen mir diese Direktheit verzeihen, ging ich aus, zumal Ihr

Name bei meiner aktuellen Recherche im Zusammenhang mit einem, wie ich fand, nicht nur informativen, sondern sogar ziemlich witzigen Beitrag mit dem Titel "Zahlen beweisen nichts – Statistiken beweisen alles", auftauchte, auf den ich in einem Internet-Archiv gestoßen bin<, kam es postwendend zurück. >Mir gefiel überdies der Vorname Nepomuk, anmerken darf ich wohl, dass er so außergewöhnlich ist, dass ich erst an einen Scherz dachte. Karl-Maria wiederum klang für mich schon beinahe adelig. Die Kombination erscheint mir witzig, lustig, ungewohnt allemal. Aus der Kombination von Karl-Maria und Nepomuk sowie durch das Studium Ihres Artikels kam ich zum Schluss, Sie könnten eine originelle Person sein, die kennenzulernen sich lohnen würde. Vielleicht haben Sie aber auch nur originelle Eltern, wer weiß.<

Originelle Eltern?

Und: >Nur<?

Das war ganz schön frech!

So hatte ich die Sache wahrlich noch nie betrachtet. Bislang hatte ich angenommen, meine Eltern, eine andere Erklärung hatte ich nicht gefunden, müssten betrunken gewesen sein, als sie sich für Nepomuk als meinen zweiten Vornamen entschieden hatten. Knapp vor dem Koma wahrscheinlich. Aber originell? Bestenfalls mochte man meinem Vater ein gewisses Maß an Originalität zusprechen, will man sehr großzügig sein in der Beurteilung all der Ausreden, die er, wie mir



meine Mutter später verriet, sehr häufig zu erfinden hatte, da er es verstand, ziemlich unbekümmert Geld auszugeben, das er zum Zeitpunkt, als er es unter die Leute brachte, noch gar nicht besaß, während meine Mutter, gottlob, alles andere hätte definitiv und schnurstracks in die Katastrophe geführt, bodenständig in dem Sinne war, als sie mit größter Sorgfalt dafür besorgt war, dass wenigstens Brot, Butter und manchmal Wurst auf den Tisch kamen, auch wenn in der Kasse wieder einmal Ebbe herrschte, was leider fast immer der Fall war. Sie wachte darüber, dass ihr Bub (also ich) ordentlich aß, und sie geleitete mich, soweit ich dies zuließ, einigermassen beschützt und sicher durch meine Jugendjahre, was im Klartext unter anderem bedeutete, dass sie mich immer wieder und mit einem Hilfe von oben erheischenden Blick gegen den Himmel ermahnte: >Werde um Himmels willen nicht wie dein Vater, der Herrgott, gelobt seien er und Jesus Christus, sein Sohn, sie mögen verhüten, dass du ihm nachschlägst.<

>Lange Zeit hasste ich diese Vornamen, alle beide, später habe ich sie zu mögen begonnen<, bekannte ich in meiner Rückbotschaft und fügte hinzu: >Ana scheint mir aber ebenfalls reichlich ungewöhnlich zu sein.<

>Eigentlich hat man mich auf den Namen Annegret getauft<, schrieb sie blitzartig zurück.

Diese Ana, vermutete ich, schien nichts anderes zu tun zu haben, als am Bildschirm zu warten, bis eine Nachricht eintraf, so fix antwortete sie. >Sieh dich vor<,

warnte ich mich vergeblich, >irgendwo da draußen sitzt diese einsame alte Schachtel, und sie sucht verzweifelt etwas Kontakt zur Außenwelt. Schau zu, dass du nicht als ihr Sklave endest!<

Ich las weiter: >Und ich bin im Gegensatz zu Ihnen wohl noch immer nicht so weit, meinen eigentlichen Vornamen zu lieben, weshalb ich so lange eine passende Verkürzung gesucht habe, bis ich eine fand, mit der ich leben konnte.<

>Kenne ich<, schrieb ich zurück. Ebenso unmittelbar wie sie. Was wohl sie davon hielt? Dachte sie dasselbe wie ich? Dass ich ein einsamer Mann sein müsse also, der nichts anderes zu tun habe, als vor seinem Computer zu sitzen? Sie konnte ja nicht wissen, dass ich mich noch im Büro befand und mir die Zeit totsclug – oder eigentlich: längst mehr Zeit umbrachte, als erforderlich gewesen wäre. Ein wahres Zeitgemetzel! Da beklagt sich alle Welt über den Zeitmangel – und ich Idiot schlage sie ungerührt tot!

>Ich versuchte es in diversen Phasen meiner Jugend mit allen möglichen Abkürzungen und Abänderungen. Nichts hat sich durchgesetzt oder bewährt oder mich befriedigt<, fuhr ich fort und fügte einen Smiley ein. Wie man dieses Sonderzeichen einfügt, beherrschte ich seit einiger Zeit, ich hatte es mir von einer jungen Arbeitskollegin beibringen lassen.

>Ich muss noch ein wenig weiterarbeiten, ich bin schrecklich in Verzug<, trudelte keine dreißig Sekun-

den später ihre Antwort bei mir ein, >unterhalten wir uns später weiter? Ich würde mich darüber außerordentlich freuen.<

>Ok<, quittierte ich in einer für mein Empfinden skurrilen Gefühlsmischung aus leichter Enttäuschung, einer Prise Erleichterung und beträchtlicher Neugierde auf die Fortsetzung dieses Pingpongs, >vermutlich bin ich allerdings erst nach 22 Uhr wieder online; ich sitze derzeit noch im Büro und muss jetzt erst mal nach Hause fahren.<

>Kein Problem<, schrieb diese Ana, die begann, mir ans Herz zu wachsen, >ich bin ein ausgeprägter Nachtmensch. Ich werde demnach mit Freude auf Sie warten. Reisen Sie gut!<

Worauf ich den Computer endlich ausschaltete.

>Du denkst entschieden zu viel nach<, schrieb Ana Wochen später, als ich ihr endlich gestand, was mir an jenem ersten Abend unserer Bekanntschaft durch den Kopf gegangen war. >Manches muss man einfach geschehen lassen, es gibt zwischen Himmel und Erde wohl mehr Dinge, als man glaubt, die einfach eintreten, ob man nun will oder nicht. Ich habe gelernt, dass es keinen Sinn macht, sich immer zu fragen, weshalb etwas geschieht, oder gar mit aller Kraft etwas herbeizusehen. Lass die Welt doch einfach ihre Runden drehen und genieße derweil das Leben.<

Damit lag sie vollkommen richtig, wie ich im Rückblick auf die verflossenen Monate zugeben muss.